

Thema beim Landeswettbewerb 2003 in Nordrhein-Westfalen:

**Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können.**

Otto Neurath: Protokollsätze. In: Erkenntnis. Band 3, 1932/33, S. 206

Gleichnisse und Metaphern sind ein beliebtes Ausdrucksmittel philosophischer Erkenntnisse. Sie erlauben es, Zusammenhänge, zu deren Erklärung es ohne sie langer Ausführungen bedürfte, kurz darzustellen und dabei vor allem viel verständlicher zu sein als abstrakte Abhandlungen. Daher können der Philosophie, der es wesentlich ist, durch Abstraktion der Wirklichkeit Erkenntnisse zu erlangen, bei ihrer Beschreibung des Seins solche Bilder und Gleichnisse überaus hilfreich sein, man könnte sogar sagen, dass sie ihrer bedarf, weil ihre Aussagen unteilbar ganze Komplexe betreffen, während Sprache per se die Eigenschaft hat, die Dinge in ihre Einzelteile zu zergliedern um sie zu Sätzen zusammenfügen zu können. Nicht umsonst sprechen wir nicht von unserem „Weltbuch“ oder „Weltwort“, sondern von unserem Weltbild.

Otto Neurath formuliert ebenfalls eine Metapher, einen Satz bloß, der jedoch ein ganzes Menschen- und Weltbild in sich birgt.

Im Mittelpunkt des Bildes steht der Mensch, dessen Position in der Welt es zu bestimmen gilt. Jedoch enthält das Bild der Menschen als Schiffer auch eine Aussage über die ihn umgebende Welt.

Heraklit verglich das Leben mit einem Fluss, „panta rei“. Es ist nicht verwunderlich, dass zwei so unterschiedliche Menschen wie Neurath und Heraklit, deren Gemeinsamkeit in der Beschäftigung mit der Philosophie liegt, so ähnliche Metaphern wählen. Dem Philosophieren liegt immer das Bewusstsein zugrunde, dass wir uns nicht auf einem gesicherten „Boden der Tatsachen“ bewegen. Heraklit erkennt, dass die Welt nicht eine statische Form hat, sondern stets in Bewegung ist, fließt. Auch die offene See, Neuraths Bild, ist sicher nicht ruhig, sondern ebenfalls in Bewegung. Und dennoch besteht ein signifikanter Unterschied in den Auffassungen vom Leben, der in den Bildern zum Ausdruck kommt: Heraklits Bewegung hat eine Richtung. Das heißt die Umwelt des Menschen folgt einem Prinzip, der Fluss hat seinen Lauf. Der Mensch ist ferner Teil des Flusses, denn „alles“ fließt.

Vergleicht man die Welt mit einem offenen Meer, so hat das andere Konsequenzen. Es strebt nicht alles in eine Richtung, vielmehr ist die Bewegung chaotisch, es lässt sich kein anderes Prinzip, kein Sinn in der Bewegung der Wellen erkennen als das der Bewegung selbst. Für den Menschen, der nun nicht mehr Teil eines Flusses ist und von ihm mit fortgerissen wird, bedeutet das die Möglichkeit und Notwendigkeit der Navigation, d. h. auch wenn er erkennt, dass er nicht die Grundbeschaffenheiten der Welt um sich herum ändern kann, so muss er sich dennoch in ihr zurechtfinden, kann und muss seinen Weg in ihr wählen.

Die Selbstbestimmung des Menschen besteht also einerseits darin, dass er über sein Handeln entscheidet, aber darüber hinaus besteht auch noch die Fähigkeit der Selbstbestimmung über das eigene Sein. Dieser Aspekt wird beleuchtet, wenn Otto Neurath darauf hinweist, dass wir unser Schiff

umbauen müssen. Wir „müssen“ es, es besteht also eine Notwendigkeit, etwas an uns zu verändern, denn wenn wir nicht aktiv werden und uns selbst formen, so verkommen wir zum bloßen Produkt der Umwelteinflüsse, wie ein Schiff, das sich selbst überlassen, früh oder später in seine Einzelteile zerfällt, bis es schließlich nicht mehr die Bezeichnung „Schiff“ verdient, da es sein Wesen einbüßt. Um dem Begriff des Ichs überhaupt einen Sinn geben zu können, müssen wir reflektieren, und dieses Reflektieren ist, wie der Umbau eines Schiffes, immer ein konstruktiver Prozess, da wir uns ein Bild unserer selbst und der uns umgebenden Welt verschaffen, sie gleichsam innerlich rekonstruieren.

Der Prozess der geistigen Rekonstruktion des Seins ist ein Untersuchungsgebiet der Epistemologie, daher kann Neuraths Metapher erkenntnistheoretisch ausgelegt werden. Das klassische Konzept wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns sieht ebenfalls ein Zerlegen in Bestandteile, d. h. eine Beobachtung der Einzelphänomene und ihre Erklärung vor, worauf dann ein Zusammenfügen der so gewonnenen Resultate zu einem möglichst alle Erscheinungen umfassenden Gedankengebäude, einer Theorie, folgt.

Bei diesem Paradigma wurde jedoch vernachlässigt, dass der Beobachter immer Teil der Wirklichkeit ist, die er beschreibt. Die Begrenztheit der Erkenntnis aber, die selbst in den Naturwissenschaften spätestens seit Heisenbergs Formulierung der Unschärferelation nicht mehr abgestritten werden kann, ist gewissermaßen der Preis, den der Mensch dafür zahlen muss, dass er Bestandteil der Wirklichkeit ist, d. h. dass er überhaupt existiert. Es ist die gleiche Situation wie die eines Schiffers, der vital auf sein Boot angewiesen ist und es deshalb nicht auf offener See zerlegen kann.

Diese Erkenntnis hat schließlich in der Naturwissenschaft zu einem Paradigmenwechsel geführt, obwohl selbst viele große Geister wie Einstein sich mit ihrer Einsicht schwer taten. Doch wie wirkt sich das Wissen darum, dass wir die Wirklichkeit nicht in alle ihre Bestandteile zerlegen können, gesellschaftlich aus?

Wenn man die Geschichte Europas betrachtet, so beobachtet man, dass viel Übel dadurch entstanden ist, dass man glaubte, eine Gesellschaft neu konstruieren zu können. auch politisch versuchte man zu zerlegen, was zu blutigen Revolutionen führte, und neu zusammzusetzen, was zu inhumanen politischen Systemen führte.

Dem Irrtum lag zum einen die Annahme zugrunde, man könne etwas vollkommen Neues schaffen. Die Gesellschaft bestand aber als solche bereits und wird in irgendeiner Form auch immer existieren. Sie komplett aufzulösen, würde ihren Untergang bedeuten und damit die Zerstörung der Grundlage, die in der bloßen Existenz des Gesellschaftlichen besteht und damit für jedes soziale bzw. politische System Voraussetzung ist. Darüber hinaus irrte man aber auch in dem Glauben, man könne die Menschen so wählen, dass sie der Idee eines Systems, dem Bauplan, exakt entsprechen. Die Herausforderung für eine Gesellschaft besteht aber gerade darin, verschiedenartigste Menschen möglichst gut zu vereinen, auch wenn sie dem gewünschten Ideal nie ganz gerecht werden. Ja, man kann darüber hinaus von der Konstruktion einer Gesellschaft erwarten, dass sie so gestaltet wird, wie es die Eigenarten der Menschen, die sie bilden, erfordern.

Gesellschaftliche Realität kann unseren Idealvorstellungen also nie vollkommen genügen. Und dennoch wäre es falsch, jede bewusste Organisation unserer Gesellschaft aufzugeben. Auch sich selbst überlassen zerfällt eine Gesellschaft in ihre Einzelteile, wie ein Schiff, bei dem der Schiffer nicht

dafür sorgt, dass die Teile richtig zusammenhalten. So liegt die Kunst des Schiffers wie die der Gesellschaft in der Improvisation, darin, aus dem zur Verfügung Stehenden das Beste zu machen. Tatsächlich hat sich gezeigt, dass Gesellschaftsformen, die zwar regulierend sind, d. h. die an verschiedenen Stellen die immer neu entstehenden Schäden ausbessern, jedoch nicht aufgrund dieser Schäden die gesamte Gesellschaft verwerfen, dem Wohlergehen der Menschen am zuträglichsten sind. Beispielsweise halte ich ein solches Konzept für in der Sozialen Marktwirtschaft weitestgehend umgesetzt. Dabei ergeben sich, auch wenn das grundsätzliche Prinzip der Regulierung das richtige ist, immer noch zahlreiche Unzulänglichkeiten und Probleme. Dies ist auf den relativ großen Entscheidungsfreiraum bei den einzelnen Maßnahmen zurückzuführen. Wie ein Schiffer, so kann man es wagen, große oder wichtige Teile umzugestalten, was mit Aufwand und Risiko verbunden ist, aber, falls es glückt, auch die besten Ergebnisse liefert. Oder aber man ist vorsichtig und geht kein Wagnis ein, sondern gestaltet nur dann etwas um, wenn es zwingend erforderlich ist. Der Preis für das geringere Risiko ist dann ein weniger zufriedenstellendes Ergebnis, die daraus erwachsenden Konstruktionen erscheinen uns oft als uneinheitliches Flickwerk.

Trotz mannigfaltiger Schwierigkeiten ist es bis jetzt nicht zum Untergang der Gesellschaft gekommen. Ich schließe daraus, dass wir als Schiffer nicht allmächtig, wohl aber doch sehr fähig sind. Es gelingt uns nicht, uns eine Wirklichkeit nach unserer Vorstellung zu schaffen, aber es gelingt uns, die Welt so zu gestalten, dass wir mit ihr leben und unseren Kurs fortsetzen können.